Die Langsteiner.

Ein süddeutscher Roman von K. von Perfall.

(5. Fortsetzung.)

Wenn — wenn du einen andern Grund noch brauchst, sagte Auguste lebhaft und doch verlegen, so weiß ich genug. Ich brauche mancherlei, was ich hier nicht bekomme —

So? Zum Beispiel?

Einmal gelbe Seide, das Muster gebe ich dir mit. Ich möchte dir gern Pantoffeln sticken.

Von den Sachen, wandte jetzt der Brauer ein, verstehe ich nichts. Und, setzte er mit einem Blick auf seine Frau hinzu, das mit den Pantoffeln kannst du gut sein lassen. Ich brauche keine, wahrlich keine! Ich danke für die gute Absicht; sind mir aber wirklich nicht nöthig.

Nun, nahm jetzt die Mutter das Wort, so war es nicht gemeint, wenn ich sagte, du sollst nur gelegentlich hinein. Kannst ja fragen, wie's heuer mit den Hopfenpreisen stehen wird und ob die Gerste beim alten Preise bleibt. Es ist nur, daß du ohne Lüge dem Vetter sagen kannst, du seiest nicht bloß seinetwegen gekommen.

Ah, so! Nun, dann will ich gleich morgen, wo ohnehin Sonntag ist, hineinfahren!

Thu' das!

Morgen! rief Auguste. Und du bringst ihn gleich mit?

Wenn er mitgeht! antwortete der Vater, die Zärtlichkeit seiner Tochter freundlich hinnehmend.

Auguste wandte sich dann an die Mutter, doch diese war den Schmeicheleien weniger geneigt und lehnte sie, wie davon beunruhigt, ab.

Schon gut! Schon gut! sagte sie. Wenn man zu allem „Ja" sagt, ist es leicht, freundliche Gesichter zu bekommen!

Dir sind aber doch auch die freundlichen lieber als die traurigen? fragte Auguste schelmisch, das ausgestandene Leid sofort vergessend.

Den Leuten braucht man es nicht gleich zu erzählen. Sie erfahren's früh genug, wenn der Vetter wiederkommt! sagte die Brauerin, sich nach der Thür wendend.

Was kümmern mich die Leute! Bin zufrieden, daß ich es weiß! erwiderte Auguste.

Ich sag's auch vor allem dem Vater, daß er nicht gleich heute Abend den Herren erzählt, wie er doch recht bekommen hätte.

Ich schweige! Du hast ja doch nach wie vor recht, versetzte der Vermahnte heiter.

Das hab ich auch! war das letzte Wort der abgehenden Hausfrau.

VI.

Ernst Sturm erhob sich so hastig, daß der Stuhl umfiel, als auf sein „Herein!" sein Pathe in die Stube trat.

Dieser zögerte nicht lange, den Zweck seines Besuches zu erklären. Ernst wurde während des Zuhörens abwechselnd roth und blaß. Dann reichte er dem Brauer beide Hände und rief:

So ist es Ihnen doch gelungen, die Mutter zu überreden! Wie haben Sie denn das gemacht?

Nun — überredet — das so eigentlich nicht, antwortete der Brauer zögernd. Aber es war doch die Bildung, die Macht der Bildung, die alles zuwege gebracht hat. Aber wir wollen davon bei einem Schöppchen Wein weiterreden, Herr Vetter!

Ich danke, danke bestens! sagte Ernst lebhaft. Machen wir uns lieber gleich auf den Weg nach Langstein!

Aber, Herr Vetter, das geht ja heute gar nicht mehr!

Ist wahr! Ich dachte gar nicht daran, daß es so schwer ist, nach Langstein zu kommen. Eine recht ungeschickte Einrichtung! Aber, mein Gott, ich bin so überrascht, so verwirrt, daß ich noch nicht einmal gefragt habe, wie es Auguste geht! — Sie hat sich doch nicht allzu sehr gegrämt?

Ernst war nicht aufrichtig, da er die Frage in solcher Form stellte. Er fühlte recht wohl, wie sich in ihm etwas wie Eigenliebe regte, das es sehr verübelt hätte, wenn der Gefragte geantwortet hätte: „Nicht besonders! Seien Sie beruhigt darüber!"

Statt dessen antwortete der Brauer: Sie ist recht blaß geworden und hat sich die Sache sehr arg zu Herzen genommen.

Das arme Kind! sagte Ernst mitleidig und doch zugleich fast angenehm berührt.

Der folgende Tag war ein arger Regentag. Der Wagen des Brauers war von allen Seiten mit Leder verschlossen, als er in Langstein einfuhr, und so vermochte Beatrix, an deren Fenster er vorbeikam, nicht zu entdecken, ob am Ende Ernst Sturm schon darin sitze. Als das Gefährt innen im Hofe der Brauerei grade vor der Treppe hielt, stürzte Ernst mit ungestümer Hast aus demselben und fing Auguste in seinen Armen auf, die mit einem lauten Freudenschrei an seine Brust sank, um gleich darauf in Thränen auszubrechen. Die Brauerin war über die Bewegung ihrer Tochter selbst so sehr gerührt, daß ihre Augen feucht wurden, und als ihr Ernst mit einem kurzen, aber innigen Dankeswort die Hand schüttelte, sagte sie mit gepreßter Stimme:

Gott segne Ihren Eingang.

Erst ließ man das junge Paar sich satsam in Blick und Wort, mit Händedrücken und verständnißinnigem Zulächeln seines erneuten Glückes erfreuen. Dann war es die Brauerin, die zuerst die Zukunft und ihre praktischen Voraussetzungen ins Gespräch zog, wobei sie es vortrefflich verstand, Ernst zu einer offenen und ausführlichen Darlegung seiner Verhältnisse zu bringen, obwohl er deutlich merken ließ, daß er in Augustens Gegenwart eine angenehmere Beschäftigung wußte. Aus den Mittheilungen, die sie ihm mit zäher Entschiedenheit abrang, zog sie einen Schluß, der sie sehr nachdenklich stimmte und selbst auf den Brauer einen, wenigstens augenblicklich unangenehmen Eindruck machte. Auguste beobachtete mit ängstlichen Blicken die sinnende Haltung der Mutter, die verlegene Miene des Vaters.

Ernst hatte in der offensten Weise seine Aufschlüsse gegeben. Er versäumte dabei völlig, sie wenigstens in schön klingende Worte zu kleiden. Da es ihn lebhaft drängte, sich vor allem mit der Geliebten zu beschäftigen, antwortete er den stets neu eingeworfenen Fragen der Brauerin mit einer lakonischen Kürze, welche die Wahrheit schroffer zum Vorschein brachte, als es nöthig und klug war. Daraus ging nun hervor, daß sein bisheriges Einkommen zwar ausreichend gewesen war, einen Junggesellen bei besonnener Wirthschaftlichkeit anständig zu ernähren, daß er aber noch nicht so weit gelangt war, dasselbe als feststehend zu bezeichnen. Die Brauerin sagte in bedächtigem Tone, mit den runden Fingern auf den Tisch klopfend:

Eigentlich, Herr Vetter, hätten Sie unter solchen Umständen mit dem Heirathen schon noch warten können! Aber es ist einmal so, ich habe meine Gründe gehabt, endlich nachzugeben, das heißt, nicht so eigentlich nachzugeben, sondern mich anders zu besinnen. Die Gründe sind noch da und ich will auch nicht wie eine Wetterfahne heute nach rechts, morgen nach links sehen. So mag's denn sein! Wir können's thun und der Auguste auch einen Mann geben, der nicht grade das hat, was zu wünschen wäre. Halten Sie nur das Mädel gut und schauen's halt, daß auch bei Ihrem Geschäfte was vorwärts geht, daß nicht die Frau alles beschaffen muß! Und du, Auguste, mußt gut wirthschaften lernen! Wenn man euch hilft, wenn's noth thut, weil man's kann, so müßt ihr euch doch nach der Decke strecken und nicht immer darauf pochen, daß die Eltern ihr Uebriges haben zum Hergeben. Jetzt kann meinetwegen die Verlobung gefeiert werden!

Das junge Paar schickte sich an, seinen Dank in stürmischer Weise zu bethätigen. Sie wehrte denselben in ihrer gewohnten Weise ab, die Rührung hinter erhöhter Barschheit zu verbergen suchend.—

Die Langsteiner Damenwelt hatte sich jetzt mit der Thatsache der Verlobung wohl oder übel abzufinden. Sie that dies auch in ihrer Weise. Die Seltsamkeit dieser Verlobung nach einer vorherigen unzweifelhaften Abweisung Sturms gab der Sache ein besonders pikantes Gepräge, wodurch das Ereigniß an Bedeutung noch gewann. Man hatte da viel zu beobachten und Beobachtetes mitzutheilen.

Was die Verlobung im Allgemeinen anlangte, so wurden die früher gehegten Ansichten gänzlich über den Haufen geworfen. Man hatte der Brauerin unrecht gethan ihren frühern Widerspruch eine Thorheit zu nennen, die Thorheit war vielmehr jetzt gegeben, da sie in die Heirath ihrer Tochter mit einem mittellosen Manne willigte. Dieser aber zeigte sich jetzt in einem Lichte, welches seine Wahl, die vorher wegen Augustens bescheidener Bildung wunderlich schien, ganz begreiflich machte. Er wollte damit ein Geschäft machen, durch das Vermögen des Mädchens sich besser stellen, als er dies durch seinen spärlichen Verdienst bisher habe thun können.

Indessen bewirkte die Annäherung des Hochzeitstages eine Aenderung des Gesprächsstoffes in den Damenkreisen Langsteins. Man ließ die bisherigen Studien über die moralischen Eigenschaften des Brautpaars und das Benehmen desselben fallen und wandte sich um so eifriger der Beurtheilung gewisser auf die Hochzeit bezüglicher sachlicher Umstände zu.

Die Aussteuer, welche zur Besichtigung für Bekannte in der Putzstube aufgestellt war, wurde einer gründlichen Kritik unterzogen. Man war darüber einig, daß das Brautkleid viel zu „protzig" gemacht war, während es anderseits eine wahre Schande für so reiche Eltern war, ihrer Tochter nur ein einziges Seidenkleid von ganz leichter Qualität mitzugeben. Dagegen erschien es grade zu lächerlich, daß eine Brauerstochter Wäsche haben sollte mit so reicher Stickerei, wie sie Gräfinnen oder Baroninnen kaum zu haben pflegen. Es fehlte den Leuten auch an der tactvollen Beurtheilung der Mode. Farbige Strümpfe waren allerdings modern, aber, so sagte die Majorin, nur für die Halbwelt, während eine anständige Frau immer bei den ehrbaren weißwollenen Strümpfen beharrt.

Die jüngern Damen waren von boshafter Neugierde erfüllt, wie denn der „dicken Auguste" das Prinzeßkleid stehen würde, das sich unter den Ausstattungsgegenständen befand, besonders wenn sie den Hut mit den rothen Bändern dazu trüge, der viel zu überladen sei, abgesehen davon, daß die rothe Farbe ihr gar nicht stände.

Nachdem kein Ausstattungsgegenstand, bis auf die Schnupftücher, die zu grob, und die Tischtücher, die zu kurz waren, unbesprochen geblieben war, erging man sich über die Hochzeit im allgemeinen. Es war eine ganz schwierige Frage, was denn die Brauerin für ein Kleid tragen würde, denn das grauseidene, das sie im vorigen Winter bei der Taufe von Malzaufschlägers Jüngstem getragen, war doch zu altmodisch, von einem neuen hatte man nichts gehört. Jedenfalls würde bei dem Feste das Geld recht tactlos gezeigt werden, am Ende gar ein Diner mit Champagner stattfinden. Auch die Damen waren entschiedene Feinde solcher Essereien, nachdem die Majorin erklärt hatte, es sei jetzt Mode, bei solcher Gelegenheit nur Chocolade nach der Trauung zu serviren. Man fand diese Sitte sehr tactvoll und versicherte sich gegenseitig, vorkommendenfalls „grundsätzlich" nur Chocolade serviren zu lassen. Allgemeine Heiterkeit erregte die Nachricht: das junge Brautpaar werde eine Hochzeitsreise nach Oberitalien machen. Eine solche Nachäfferei der vornehmen Welt war wirklich zu lächerlich, denn welches Verständniß konnte Auguste für Oberitalien haben? „Höchstens für Veroneser Salami!" meinte die Bezirksamtmännin und lachte selbst am lautesten über ihren trefflichen Witz.

VII.

Der Hochzeitstag Ernst Strums und Auguste's brach endlich an.

Nach einer schlaflosen Nacht erhob sich Ernst und ein Blick nach dem Fenster zeigte ihm, daß Frau Sonne seinem Hochzeitstage zu Ehren ihre schönsten Strahlen über den blauen Himmel und die Dächer von Langstein sandte.

Herr Ernst, das Frühstück ist da! rief die Magd an der Thür.

Ich komme! antwortete dieser jetzt, nahm gleich Hut und Handschuhe mit und war eine Minute später im Wohnzimmer.

Dort traf er außer der Familie bereits den Kaufmann Müller und den Herrn Major, welche als Trauzeugen dienen sollten. Der letztere hatte es sich schon vor längerer Zeit ausgebeten, nicht bloß als gewöhnlicher Gast, sondern in dieser Würde dem Feste beiwohnen zu dürfen; Kaufmann Müller aber war nach dem Brauer der angesehenste Bürger der Stadt. So vertraten die beiden Zeugen die beiden Gesellschaftsclassen Langsteins und deuteten sinnbildlich an, wie die Familie in beiden gleiches Ansehen genieße.

Noch fehlte Auguste.

Sie erschien alsbald, von ihren vier Brautjungfern umgeben, in einem blaßgrauen, geschlossenen Seidenkleide, bereits den weißseidenen Hut mit den Myrthenzweigen auf dem dunklen Haare, das anmuthig darunter hervorquoll.

Ernst trat auf seine gleich ihm etwas blasse Braut zu und küßte sie auf die Stirn, dann begrüßte er die Brautjungfern mit freundlichem, aber stummen Händedrücken.

Man setzte sich an den Frühstückstisch, an welchem alsbald auch die inzwischen angekommenen Brautführer, einer der Lieutenants des Bataillons und der Sohn des Bürgermeisters, welcher zur Zeit in den Universitätsferien hier weilte, platznahmen. Eine eigenthümliche, fast drückende Stille herrschte. Selbst die Brauerin bot nur mit gedämpfter Stimme Kaffee oder Kuchen an, in ihren Bewegungen von der innern Stimmung oder auch von der ungewohnten Tracht des neuen, dunkelblauen Seidenkleides mit schwarzem Spitzenbesatze beengt.

Der Eintritt des schwarzbefrackten Mannes mit einem großen Strauße an der Brust und einem mächtigen Cylinderhute in der von baumwollenen Handschuhen beschuhten Hand veränderte den Stand der Dinge. Derselbe kündigte mit feierlicher Stimme an, daß die Wagen warteten, und veranlaßte dadurch eine lebhafte Bewegung, welche jeden einzelnen nach seinem Hute, seinen Handschuhen suchen und der Thür zu streben ließ. Auf der Straße hatte sich um die drei altmodischen Kutschen ein zahlreiches Publicum von Dienstmägden, alten Weibern und Kindern gesammelt, die sich begierig vordrängten, als die Diener in ihren röthlich schimmernden Fräcken die Wagenschläge öffneten. Sie schwangen sich dann mit so viel Gewandtheit, als ihre sonst bescheidene Thätigkeit als Hausknecht im „Goldenen Ochsen," Nachtwächter und Ladenbursche bei Kaufmann Müller gestattete, auf den Bock und, von der Jugend gefolgt, fuhren die Wagen eine kleine Strecke bis zum „Magistrat."

Gewöhnliche Brautpaare pflegten schon wegen des Mangels eines Lohnkutschers, dann auch wegen der geringen Entfernung diesen Weg zu Fuß zu machen. Der Brauer hätte dies für höchst ungebildet gehalten und hatte daher außer seiner eigenen Kalesche noch die zwei vornehmsten Equipagen der Stadt, die Extrapostchaise des Posthalters und die Ueberlandkutsche des Kaufmanns Müller, erborgt und durch Vermittlung des Schneidermeisters Weber sich auch die Staatskleidung für Kutscher und Diener zu verschaffen gewußt.

Als man nach der Kirche in das Kratzersche Haus zurückgekehrt war, fand man dort bereits die Langsteiner Stadtmusik versammelt und unten in der Herrenstube wie oben in den Wohnräumen gedeckte und mit Blumenvasen reich geschmückte Tische. In die Herrenstube wurden die Gastwirthe vom Lande, welche der Kundschaft wegen geladen waren, und jene Langsteiner Bürger gewiesen, welche nicht zu den Honoratioren im engsten Sinne des Wortes gezählt werden konnten. Diese letztern begaben sich in das Familienzimmer, wo man alsbald unter den Klängen der in einer Nebenstube untergebrachten Kapelle sich zur Tafel setzte. Die Majorin war eben im Begriffe, recht deutlich zu erklären, wie gerührt sie heute in der Kirche gewesen sei, und wurde darin von der Notarin unterstützt, welche versicherte, Leichenbegängnisse und Hochzeiten hätten für sie etwas unendlich Ergreifendes, wogegen Kindstaufen ihr eher langweilig seien, als die Gerichtsärztin mit gewohnter Baßstimme ihre Ansicht dahin aussprach, daß ihr die „Geschichte" sehr großen Appetit gemacht habe.

Dem trefflichen Champagner wurde nach Kräften zugesprochen, die rasch aufeinander folgenden Trinksprüche förderten den Genuß desselben und man sah ringsum geröthete Gesichter, glänzende Augen, während die Unterhaltung immer lebhafter und heiterer wurde. Namentlich der Major ließ sich selbst durch Augenzwinkern und Hüsteln seiner Ehehälfte nicht darin beirren, mit unablässigem Eifer ein Glas um das andere zu leeren. Infolge dessen spielte die gewöhnliche Röthe seines Gesichts bereits ins Bläuliche, und die lustig flackernden Aeuglein verkleinerten sich immer mehr, während seine Zunge eine leise Lähmung erlitt, die der Sprache etwas Schleifendes gab, sein Gelächter aber, sonst dem Wiehern eines Pferdes ähnlich, jetzt dem Brüllen eines Löwen sich näherte.

Indessen dachte der Brauer, die hochgestiegene Lebendigkeit seiner Gäste bemerkend, daran, daß ein gleiches auch im Erdgeschoß der Fall sein dürfte, und da das Mahl ohnehin zu Ende ging, veranlaßte er das Brautpaar, sich jetzt mit ihm zu den Gästen nach unten zu begeben, um dieselben zu begrüßen, ehe die wachsende Heiterkeit bei diesen schlichtern Naturen ein würdevolles Auftreten des Brautpaares unmöglich machen würde.

Noch ehe sie in die Herrenstube eintraten, benachrichtigte die dort statt eines Aufwärters wirkende Kellnerin den Brauer, ein fremder Herr sei schon vor einer Stunde angekommen, und weil er so ansehnlich aussehe, habe sie ihm das bestellte Essen nicht in der allgemeinen Gaststube serviren wollen, sondern ihm an einem Seitentisch in demselben Zimmer mit den Hochzeitsgästen aufgetragen. Auf weiteres Befragen erklärte sie, er habe wohl etwas von den Handlungsreisenden, wie sie häufig einzukehren pflegten, aber im ganzen sei er doch ein feinerer Herr als diese.

Bei ihrem Eintritt in das Zimmer wurden die Brautleute mit lauten Hochrufen begrüßt. Während Ernst und Auguste an die eine der beiden Tafeln traten und sich mit den dort vor gefüllten Champagnergläsern Sitzenden zu unterhalten begannen, sah sich der Brauer, er wußte selbst nicht wie, dem bereits angekündigten Fremden gegenüber, der sich von seinem Sitz erhoben hatte und jetzt vor ihm stand. Es war ein mit ausgesuchter Eleganz gekleideter Mann im Beginne der Dreißig. Das nicht unschöne Gesicht war nur längs der Wangen von zwei kleinen Streifen röthlichen Bartes bedeckt, die graublauen Augen lagen hinter goldgefaßter Brille. Seine schlanke Gestalt, die feinen Hände, an deren rechter ein großer Brillant blitzte, gaben ihm etwas Cavaliermäßiges, nur in den Bewegungen und dem süßlichen Lächeln, mit dem er den Brauer begrüßte, lag ein Zug, der an Handlungsreisende erinnern konnte.

Ich habe die Ehre, Herrn Kratzer zu sprechen? begann der Fremde. Auf die mit einer Verbeugung folgende Bejahung fuhr derselbe fort: Ich bedaure, daß ich vorher keine Kenntniß von dem schönen Feste hatte, das Sie heute feiern. Sonst würde ich mir einen andern Tag zur Hierherreise ausgesucht haben, an welchem ich mir ohne Störung eine Unterredung hätte erlauben können.

Sie wollen mit mir sprechen? fragte der Brauer.

Allerdings wollte ich das, aber bei einer so feierlichen Gelegenheit ist nicht der passende Augenblick dazu. Mein Name ist Habicht, Adolf Habicht, und ich wollte mir erlauben, bezüglich eines Projects, das ich habe, mit Ihnen, dessen Stellung als Großindustrieller und wie mir bekannt, einflußreicher Geschäftsmann mir besonderes Vertrauen einflößt, Rücksprache zu nehmen.

Der Brauer lächelte geschmeichelt und sagte dann in einem herablassend klingenden Tone:

Von einem Projecte wollten Sie sprechen? Ein Project, etwa für den hiesigen Platz?

Allerdings, allerdings! Ich komme aus der Residenz in der Absicht, hier in Langstein ein Bankgeschäft zu etabliren. Ehe ich jedoch diesen Plan realisire, wollte ich mich mit einer Persönlichkeit, die mit den hiesigen Verhältnissen vertraut, zugleich bei der öffentlichen Meinung des Ansehen eines intelligenten und unternehmenden Kopfes genießt, berathen. Mir ist nun schon in der Residenz gesagt worden, daß Herr Kratzer die einzige Persönlichkeit ist, welche mir nach dieser Richtung nützlich sein könnte.

Ein Bankgeschäft, also ein Bankgeschäft! entgegnete der Brauer mit nachdenklicher Miene. Der Plan wäre nicht so übel und ist einer nähern Betrachtung werth! Gar nicht übel, in der That! Sie haben sich auch an die richtige Adresse gewandt. Ich kenne die Verhältnisse, welche hier in Betracht zu ziehen sind, so genau, wie irgend jemand, und wenn ich Ihnen nützlich sein kann, geschieht es mit Vergnügen.

Ich danke verbindlichst für dieses liebenswürdige Entgegenkommen. So viel mir bekannt ist, haben die Leute der hiesigen Umgegend ziemlich weit zu dem nächsten größern Geschäftsplatze. Die Entfernung, der Zeitverlust einer solchen Reise hält manchen ab, sich mit einer speculativen und doch soliden Anlage ersparten Capitals zu befassen, und so bleibt die hiesige Gegend im allgemeinen nur auf die hypothekarische Capitalsanlage angewiesen, ausgeschlossen von dem lebendigern, allen Richtungen des Lebens förderlichen Strome des modernen Geldverkehrs, welcher, ganz abgesehen von der materiell commerciellen Seite, der Hebung und Verfeinerung des an sich ganz intelligenten Volksschlages hinderlich ist. Ich glaube nun daher auch ein Verdienst um die Hebung der Cultur zu erwerben, wenn ich der hiesigen Umgegend eine leichtere Gelegenheit schaffe, mit dem modernen Geldverkehr im großen Stile in Beziehungen zu treten. Die Consequenzen will ich Ihnen später auseinanderzusetzen mir erlauben. Zunächst will ich nur noch andeuten, daß die Richtung meines Projects dahin gehen würde, nicht nur die Capitalsanlage in neue Bahnen zu lenken, sondern auch dem creditbedürftigen Theile der Bevölkerung Erleichterungen zu gewähren, indem derselbe Gelegenheit hat, außer den umständlichen und manche Hemmniß in sich bergenden Hypothekardarlehen bequemere und den Verhältnissen des Landwirthes angepaßte Creditformen zu finden. Das landwirthschaftliche Creditwesen, die Verhältnisse des kleinen Bauernstandes soll ein wesentlicher Theil meines Programms zum Inhalte haben.

Es freut mich, Ihre Bekanntschaft gemacht zu haben, sagte Kratzer zu Habicht. Wir werden noch näher über Ihr Project sprechen. Dessen dürfen Sie aber jetzt schon versichert sein, daß es auch in Langstein Personen gibt, welche eine deutliche Fühlung mit dem haben, was Weltverkehr heißt.

Ich habe niemals daran gezweifelt! antwortete Herr Habicht. Ich bin in der festen Ueberzeugung hierhergekommen, jene Intelligenz zu finden, welche zur Durchführung eines solchen Planes nöthig ist, und wo ich sie zu suchen hätte, darüber war ich auch nicht im Zweifel.

Die letzten Worte begleitete er mit einer leichten Handbewegung gegen den Brauer.

Dieser beeilte sich sofort, ihn einzuladen, oben bei den Honoratioren als Gast des Festes theilzunehmen, und sagte:

Meinen Schwiegersohn, den bekannten Schriftsteller Ernst Sturm, werden Sie wenigstens dem Namen nach kennen?

Ich habe viel von ihm sprechen hören! antwortete Habicht.

Das Brautpaar, das die ganze Zeit hindurch sich mit den Gästen unterhalten hatte, die ihre stark erregte Fröhlichkeit in Anbetracht der freundlichen, aber dennoch gemessenen Haltung Ernsts nach Möglichkeit gedämpft hatten, wurde jetzt vom Brauer herbeigerufen, die Bekanntschaft des Herrn Habicht zu machen. Ernst erinnerte sich, diese Persönlichkeit öfter in den Straßen der Residenz gesehen zu haben, auch glaubte er, der Name sei ihm schon früher genannt worden, doch besinne er sich nicht mehr des wann und wie. Er verbeugte sich höflich, als ihm derselbe Glück wünschte, und dachte, während er mit Auguste hinter den Vater und den Fremdlinge, gefolgt von erneuten Hochrufen, die Stube verließ, vergebens noch eine Weile nach, warum ihm diese Persönlichkeit nicht mehr ganz fremd schiene.

In den oberen Räumen erregte die Erscheinung des neuen Gastes an sich schon, besonders aber durch sein elegantes Aeußeres und seine feinen Umgangsformen ziemliches Aufsehen. Dieses trat jedoch bald in den Hintergrund, als man sich von der Tafel erhob und, vom Brauer geführt, über den Hof in eine mit Laubgewinden und papiernem Zierrath reich ausgeschmückte Halle trat, die, sonst zum Aufbewahren von Fässern dienend, geschmackvoll zum Tanzsaal umgewandelt war.

Da nach kurzer Zeit die Gäste der untern Räume sich zugesellten, entfaltete sich ein lautes, bienenschwarmartiges Treiben, bis die Musik einen Walzer begann. Auguste und Ernst eröffneten miteinander den Tanz. Dann wurden die Brautführer, beziehungsweise Brautjungfern durch einen Tanz mit der Braut oder dem Bräutigam beehrt. Der lustige Major wollte auch wenigstens einmal durch den Saal fliegen, was ihm lächelnd gewährt wurde, obwohl es für die Tänzerin mit einiger Gefahr des Hinfallens verknüpft war. Dann aber verschwand das Brautpaar, um die hochzeitlichen Kleider mit Reise-Anzügen zu vertauschen. Zurückgekehrt, hatte Auguste Abschied zu nehmen von den Eltern, vom väterlichem Hause. Es geschah unter heißen Thränen und wiederholten Umarmungen. Die Brauerin, wie gewöhnlich, ihre Rührung unter künstlich barschen Formen verbergend, trieb selbst zur Abkürzung der peinlichen Scene. Noch ein Kuß — und von wehenden Tüchern, winkenden Händen der unter dem Hausthore stehenden Eltern und Freunde gefolgt, zu denen sie so lange als möglichst zurückblickte, wurde Auguste in ihre neue Heimath, in die Welt der Gattin entführt.

Die Zurückgebliebenen sammelten sich wieder in der Halle und der Tanz begann mit neuer Lust, nachdem die Rührung der Abschiedsscene rasch verwunden war.

Auf einer Seite des Tanzsaales war durch bogenförmig verschlungene Moosgewinde eine Galerie abgetrennt, in welcher die ältern Herren dem Genusse des Champagners noch weiter huldigten. Herr Habicht gesellte sich nach einer Weile, während welcher er sich bei den jungen Damen als flotter Tänzer lebhaft eingeführt hatte, zu ihnen. Der Brauer hatte schon zuvor von dem Unternehmen gesprochen und jetzt wurde Habicht Gelegenheit gegeben, dasselbe vor einem aufmerksamen Zuhörerkreise näher zu entwickeln. Ein beifälliges Murmeln ging durch die Reihen. Daran schloß sich eine lebhafte Erörterung, welche zeigte, daß jedermann in der Verwirklichung dieser Idee des Herrn Habicht ein hochwichtiges Ereigniß für die Stadt Langstein erkannte.

Ich werde mein Möglichstes für Sie thun! sagte jetzt der Brauer zu dem muthmaßlichen Gründer des ersten Langsteiner Bankhauses mit der Miene eines Premierministers, der zu einem Bittsteller spricht; denn er hatte sich inzwischen darauf besonnen, daß es seiner Würde nicht entspreche, wie anfangs, einen allzu hitzigen Eifer zu zeigen, wie dies wohl Kleinstädter vor neuen Dingen, die ihnen gefallen, zu thun pflegen.

Nur der Bezirksamtmann schüttelte den Kopf und brummte unhörbar den Namen einer Schwindlerin vor sich hin, die vor nicht langer Zeit in einer deutschen Residenz durch ihre vortheilhafte Anlage kleiner Capitalien Tausende um die sauer ersparten Groschen gebracht hatte.

VIII.

Wie gesagt, Sie haben von meiner Seite die kräftigste Unterstützung zu erwarten, Herr Habicht. Meine Stellung, als des einzigen Großindustriellen auf hiesigem Platze, verleiht mir schon einen gewissen Einfluß auf die Bevölkerung, während ich, auch außer dem geschäftlichen Verkehre, im Privatleben, ohne mir zu schmeicheln, viel bewirken kann. Wenn ich mich daher Ihres Unternehmens annehme, dürfen Sie des Erfolges sicher sein, denn mein Beispiel wird zu zahlreicher Nachahmung aneifern.

Dies hatte der Brauer mit der würdevollen, fast herablassenden Art, die einem Commercienrath alle Ehre gemacht hätte, Herrn Habicht erwidert, nachdem derselbe in einer langen Rede seinen Vorschlag auseinandergesetzt hatte. Der letztere war auf die Einladung des Brauers schon am frühen Morgen zu einer ausführlichen Unterredung gekommen, um vor seiner Rückkehr in die Residenz sich seiner Aussichten zu vergewissern, und hatte denn auch mit großer Beredtsamkeit die Vortheile und die über jedes Bedenken erhabene Einrichtung seines Planes in das beste Licht gestellt. So würdevoll-behäbig nun auch der Brauer in seinem Ledersessel zurückgelehnt saß, den Kopf in die Luft streckend und die kräftige Hand mit dem schweren Siegelringe auf den Schreibtisch gestützt, Habicht sah in dessen Mienen doch, welchen Aufruhr seine Redegewandtheit im Innern desselben erregt hatte, und daß diese imponirende Kühle nur die Maske der Eitelkeit war, als ein echter und rechter Großindustrieller, den nichts erstaunen kann, zu erscheinen.

Zugleich aber hatte der Brauer ein Wort gesprochen, das nicht daneben fallen durfte. Habicht griff es denn auch mit großer Lebhaftigkeit auf, indem er sagte:

Habe ich Sie richtig verstanden, Herr Kratzer? Sie wären nicht abgeneigt, außer durch Ihre Recommandation, auch durch eigene Bethätigung der Sache förderlich zu sein? So glaube ich Ihre Redewendung von einem Beispiele, das zahlreiche Nachahmung finden wird, deuten zu dürfen.

Der Brauer sah erst nachdenklich vor sich hin, dann sagte er hastiger, als seine Rolle es erlaubte:

Gewiß, gewiß! Ich bin im Princip nicht abgeneigt.

Das ist mehr, als ich erwarten durfte! hauchte Habicht und verbeugte sich tief vor demselben. Ueber die Höhe des Einsatzes, die Art und Ausdehnung Ihrer Verbindlichkeiten und Aussichten und das übrige werden wir seinerzeit fester Rücksprache nehmen können. Auf mehr Theilnehmer jedoch möchte ich, wie gesagt, verzichten.

Der Brauer war aus seiner kühlen Haltung plötzlich aufgefahren, hatte den Sprechenden erst erstaunt betrachtet, sich mehrmals heftig geräuspert, und dann mit einiger Verlegenheit zu sagen:

Ich glaube, Herr Habicht — es scheint — daß Sie mich nicht ganz richtig verstanden haben. Es ist offenbar ein Mißverständniß.

Wie so, ein Mißverständniß? fragte Habicht ganz erstaunt. Sie sprachen doch eben erst davon, daß Sie im Princip nicht abgeneigt sind, sich an der Sache zu bethätigen, und vorher sagten Sie, daß Ihr Beispiel—

Bitte sehr, Herr Habicht, sagte Kratzer. Nichts für ungut! Wir haben uns in der That mißverstanden. Ohne Ihrer höchst schätzbaren Persönlichkeit nahe treten zu wollen, werden Sie selbst billigen, daß man heutigen Tages, wo der Unternehmungsgeist zu leicht den Boden des reellen Geschäftes verliert und die Festigkeit durch Elasticität zu ersetzen sucht, auch dann vorsichtig wird und nach Sicherheit sucht, wo eine solche peinliche Genauigkeit vielleicht überflüssig ist. Dies vorausgesetzt, bin ich mit Vergnügen bereit, weitere Rücksprache zu pflegen, wenn Sie mir einige Zeit zur Ueberlegung geben wollen.

Der Brauer athmete nach dieser Rede auf und sah dann Habicht mit selbstzufriedener Zuversichtlichkeit ins Gesicht. Dieser entgegnete:

Nachdem Sie mir in dieser liebenswürdigen Weise entgegenkommen, werden Sie es mir wohl auch nicht als Zudringlichkeit auslegen, wenn ich bitte, die Ueberlegung nicht auf zu lange Zeit auszudehnen. Ich bin Geschäftsmann und grade in unserem Zweige ist Zeit alles. Wir verzichten unter Umständen auf eine Aussicht lieber, wenn wir zu lange darauf warten müssen, um nicht inzwischen säumig zu sein.

Dabei zog er seine Uhr mit dem goldenen Doppeldeckel, und während er diesen mit einem Fingerdrucke öffnete, sagte er:

Es ist die Zeit, für welche ich meine Pferde auf der Post bestellt habe.

Dann die Uhr wieder einsteckend, reichte er dem Brauer die Hand und mit einer förmlichen Verbeugung sagte er fast kühl:

Empfehlen Sie mich Ihrer Frau Gemahlin! Ich hoffe bald wieder das Vergnügen zu haben.

Sie kommen mit nächstem wieder hier?

Sobald ich in der Residenz meine Privatgeschäfte erledigt habe, werde ich zur Besorgung eines Geschäftslokals zurückkommen und, während dieses in würdiger Weise eingerichtet wird, mich auf der Post vielleicht einlogiren, um die Sache am Platze einzuleiten.

Sehr schön, sehr schön! Dann wollen wir fertig werden miteinander! sagte der Brauer und schickte sich an, Herrn Habicht hinauszubegleiten, was dieser aber so dringlich ablehnte, daß er sich an der Thür mit einem Händedruck verabschiedete, während jener mit einem eleganten Compliment verschwand.

Als er allein war, kam ihm der Gedanke, er könnte am Ende Habicht beleidigt haben, da dieser sich so plötzlich und förmlich verabschiedete, ohne weiter auf seine Worte zurückzukommen. Diese Befürchtung war ihm sehr peinlich; denn mit dem Speculanten es zu verderben, schien zur Zeit jedenfalls noch nicht am Platze. Sein Verhalten fast bereuend, ging er halb unbewußt, vom Drange, sich auszusprechen, getrieben, in der Richtung, wo die Küche lag. Dort traf er seine Ehehälfte rüstig schaffend, wenn auch im Gesichte noch die Spuren der Betrübniß über die fehlende Tochter. Er rief sie in die anstoßende Stube, wo das Gesinde seine Mahlzeiten zu halten pflegte, und erzählte ihr den wesentlichen Inhalt seiner Unterredung mit Habicht.

Wie groß war aber sein Erstaunen, als er schon während seiner Erzählung ungeduldige Mienen, halb unterdrückte Ausrufe des Unwillens bemerkte und endlich folgende Strafpredigt über sich ergehen lassen mußte:

Ist dir nichts gescheiteres eingefallen? Ist das die ganze Weisheit, die dein ständiges Geschrei von Bildung, Fortschritt und all dem Zeug zustande bringt? Sonst braucht man dir nur zu sagen, es sei „gebildet" und du bist zu jedem Unsinn zu haben! Jetzt, wo einmal eine Gelegenheit wäre, aus der vielgerühmten Aufklärung und Weltkenntniß Nutzen zu ziehen, wo man meinen sollte, der superkluge Kratzer, der als junger Mensch in Wien gewesen ist, greift sofort zu, weil er der Sache besser auf den Grund sieht, als der Spießbürger, der nichts kennt und weiß, als was er seit Großvaters Zeiten gewohnt ist, jetzt traut er auf einmal seiner Bildung und Aufklärung nicht, von der er am Biertisch den Mund voll hat, und wirft das Glück von sich, damit ein anderer, der weniger Bildung, aber mehr Verstand hat, es ihm vor der Nase wegnimmt.

Aber, wandte der verblüffte Brauer ganz schüchtern ein, wenn du die Zeitung gelesen hast, mußt du wissen, wie vorsichtig solche Geschäfte zu behandeln sind, wie viele Leute statt des erhofften Gewinnes ihr ganzes Vermögen verloren haben.

Dafür, antwortete seine Gattin, habe ich Augen zu sehen und Ohren zu hören. Ich kenne meine Leute und weiß einen ehrlichen Menschen von einem Schwindler wohl zu unterscheiden, eben weil ich mir von gewissen hochfeinen Redensarten nicht imponiren lasse. Der Herr Habicht hat gestern eine gute Weile sehr klar und vernünftig mit mir gesprochen. Da war nicht die Rede von solchen Albernheiten, wie Aufklärung, Volksbildung und dergleichen, sondern davon, daß man heutigen Tages bei den theuren Zeiten recht scharf darauf sehen muß, auch einen Groschen Profit nicht wegzuweisen, jeden Weg aufsuchen muß, wo sich etwas verdienen läßt, den Kindern, die in noch schlimmere Zeiten hineinkommen, etwas ordentliches zu hinterlassen. Was bei uns noch ein Vermögen war, sagte er ganz richtig, ist für unsere Kinder kaum ein Nothpfennig, aber dafür hat man jetzt auch andere Mittel und Wege, sein Geld zu vermehren, als zu unserer Zeit, und die zu finden, zu benutzen, das ist die wahre Bildung! Er ist ein sehr vernünftiger Mann, der Herr Habicht, und so viel ich bemerkt habe, hat er auch Religion, ist keiner von den Aufgeklärten, die glauben, sie sind schon gelehrt, wenn sie nur auf die Geistlichkeit losschlagen.

Ich habe ihn ja nicht abgewiesen, mir nur Bedenkzeit ausgebeten! erwiderte der Brauer.

Bedenkzeit! zankte die Brauerin. Ja wohl, Bedenkzeit! In einem andern Falle, da hättest du gar keine Bedenkzeit gebraucht, wenn ich nicht gewesen wäre! Und doch war da das Bedenken mehr am Platze! Wirst es schon sehen mit deiner Bedenkzeit! Der Herr Habicht sucht sich einen Compagnon in der Residenz oder er fängt allein an und wenn du dann hinterher kommst, sagt er, er kann dich nicht mehr brauchen. Recht hat er, ganz recht! Du aber kannst dann zusehen, wie er allein sich zum reichen Manne macht, wo du deinen gewissen Antheil gehabt hättest, wenn deine Bildung zu mehr nütze wäre, als zum Schwatzen auf der Bierbank.

Sprachs und ihm den Rücken drehend, kehrte sie unmuthig in die Küche zurück. Er aber ging wieder in die Schreibstube und schritt dort lange auf und nieder, nachsinnend, ob er wirklich so unrecht gehabt oder ob es ein unabänderliches Schicksal sei, daß sein Thun und Lassen niemals die Billigung der Gattin erlangen könne.

Es konnte nicht ausbleiben, daß diese die nächsten Tage und, wenn aus dem Handel mit Habicht nichts werden würde, eine unberechenbare Dauer hindurch schmollen würde. Nur ein Mittel gab es dagegen, und der Brauer war froh, daß er wenigstens diesmal ein solches besaß, denn nur selten war dies der Fall. Man mußte ihr die Ansicht eines bei ihr in Geltung stehenden dritten vorweisen können, um ihr zu zeigen, daß die eigene Handlungsweise auch von andern gebilligt werde.

Am besten eignete sich dazu Kaufmann Müller am Hauptplatze oben. Müller betrieb sein gut einträgliches Geschäft mit buntbedruckten Taschentüchern für Scheibenschießen, Wollenstoffen zu winterlichen Unterröcken, Gerstenzucker für die Schuljugend, Bändern und Litzen, kurz, allem, was Langstein und Umgegend zum Putze und zur Bedeckung der menschlichen Blöße nebst einigen Bedürfnissen, wie der erwähnte Gerstenzucker oder Schnupftabak, bedurfte, so schlicht und recht nach alter Langsteiner Art, daß man ihm ein übereiltes Erfassen des Zeitgeistes nicht verwerfen konnte, eher sich wundern durfte, daß er immer schon nach einem Jahre der herrschenden Mode in Stoffen und Bändern nachkam.

Er traf diese ihm jetzt so wichtige Persönlichkeit unter der Thür ihres Geschäftes stehen, die Hände behaglich in den Hosentaschen.

Guten Morgen, Freund Kratzer! rief der Kaufmann, einen Schritt über die Schwelle des Ladens auf das schiefe Trottoir machend.

Guten Morgen! antwortete der Brauer. Mich wundert es, dich hier müßig zu sehen. Sonst, wenn man vorbeigeht, ist immer jemand da, der sich ein verlegtes Stück Kattun oder ein abgeblaßtes Seidenband anhängen läßt. Sind dir die Leute endlich hinter deine Schliche gekommen, heiliger Pfiffikus, und lassen sie deinen Krempel den Motten? Wie ist dir der gestrige Tag bekommen?

Auf diese derb spaßende Weise suchte der Brauer ein Gespräch einzuleiten, in dessen Verlauf er sein Anliegen anbringen konnte.

Gut! Sehr gut! antwortete Müller auf die letzte Frage und lächelte dabei in einer Weise, daß der Brauer etwas besonderes dahinter vermuthete.

Was hast du denn, daß du ein gar so vergnügtes Gesicht machst? fragte er jetzt.

Hm, Hm! Thue ich das? antwortete der Kaufmann. Möglich! Sehr möglich! Bin auch sehr zufrieden mit mir. Die Hochzeit deiner Tochter war sehr schön, sehr schön! Alle Achtung! Hast dich gut sehen lassen!

Hat mich auch ein gutes Stück Geld gekostet! sagte der Brauer mit bezeichnender Handbewegung. Aber, fuhr er fort, was sagst du denn zu dem unerwarteten Gaste, diesem Monsieur Habicht da?

Ein ganz netter Mann, wie mir scheint!

Aber mit seinem Plane da, fuhr der Brauer fort, mit dem Bankgeschäft, scheint es doch nicht so ganz sauber zu sein. Mir kommt es vor, als sei da ein bißchen Schwindel dabei.

Meinst du? fragte Herr Müller dagegen.

Was meinst du? erwiderte jetzt der Brauer.

Nun, lautete die Auskunft, man soll seinem Nächsten nicht gleich Schlimmes nachreden. Nach dem, was ich in der Sache gehört habe, glaube ich, daß der Mann es auf ganz ehrlichen Gewinn abgesehen hat.

So! Hm, hm! Ich meine nur, warum er sich dann zu uns nach Langstein hergemacht, statt sein Bankgeschäft in der Residenz zu gründen.

Aber, lieber Freund, deine Frage, verzeih mir, klingt recht ungeschickt. Darin liegt eben sein Vortheil, seine gute Chance, daß er sich einen neuen Platz aufsucht, wo keine Concurrenz und doch ein unleugbares Bedürfniß für ein solches Geschäft vorhanden ist. In der Residenz sitzen ja die Banquiers nebeneinander wie dort auf der Pfarrkirche die Sperlinge. Da ist's für einen jungen Mann schwer, sich in die Höhe zu bringen.

Ah so! Du hast recht! Von dieser Seite habe ich die Sache noch gar nicht ins Auge gefaßt. Hm, hm! Du bist also der Ansicht, man könne dem Manne trauen?

(Fortsetzung folgt.)

— Wo Kinder sind, da ist ein goldnes Zeitalter. Novalis.

Ein Heirathsanger.

Es ist immer eine schöne Sache, an der Grenze zweier Staaten zu wohnen. Sehr häufig ist in dem einen Staate verboten, was in dem Nachbarstaate erlaubt ist, und Grenzbewohner brauchen dann keine großen Sprünge zu machen, um die verbotene Frucht ganz unbehelligt zu genießen. Davon können dann wiederum den Grenzern auf der anderen Seite große geschäftliche Vortheile erwachsen. Beispiele dieser Art liegen in unserem Lande sehr zahlreich vor. So werden Prohibitions-Bestimmungen, Steuerverordnungen, Einwanderungsgesetze u. s. w. spielend leicht zu Schanden gemacht. Die gelungensten Fälle dieser Art aber sind diejenigen, wo Liebespärchen schaarenweise über die Grenze gehen, um im nächsten Städtchen die günstigeren Bestimmungen der dortigen Heirathsgesetze sich zu Nutze zu machen und dann als Ehepaare wieder nach Hause zu kommen. Es giebt mehrere solcher Heirathsanger in den Ver. Staaten. Die Blätter berichteten z. B. unlängst über einen solchen auf der Grenze von Kentucky und Indiana. Ein sehr interessantes Seitenstück hierzu bildet das Städtchen Burlington in New Jersey, eine der ältesten Städte des Landes und ein Hauptquäkernest, nebenbei aber ein großes Asyl für flüchtige Liebende, sofern sie dafür bezahlen können. Von einem Correspondenten wird neuerdings über dasselbe Folgendes geschrieben:

Burlington war schon oft im Laufe seiner Geschichte ganz nahe daran, eine berühmte Stadt zu werden, — aber immer wurde es im letzten Augenblick durch Schicksalstücke wieder in das Meer der Vergessenheit geschleudert. Jetzt endlich hat es eine Berühmtheit erlangt, die ihm wohl die Unsterblichkeit sichern wird: Gott Amor hat hier eine Hochburg und einen Altar gefunden, dessen Flammen zwei Staaten beleuchten.

Das neue Heirathsgesetz von Pennsylvanien gestattet Heirathen nur auf Licensen hin, welche der Countyclerk nach befriedigender Beantwortung gewisser Fragen ausstellt. Manche dieser Fragen nun sind für viele Heirathscandidaten von gar zu verfänglicher Natur, weshalb Letztere es vorziehen, einen anderen Flecken Erde zu suchen, wo man ihnen weniger scharf auf die Finger sieht. Burlington nun ist der einzige Platz jenseits der Grenze, der von Pennsylvanien aus ohne Aufsehen und rasch erreicht werden kann; Trenton und Camden hat man auch in's Auge gefaßt, dieselben sind aber schon zu groß für diesen Zweck, und eine vorzeitige Entdeckung des löblichen Vorhabens ist daher bei ihnen sehr wahrscheinlich.

Die Liebenden kommen nun in einem Fährboot, das den Namen „Elwood Dorn" führt, von Bristol, Pa., herüber, gehen zum ersten besten Priester, hinterlegen $5, werden in's Ehejoch geschmiedet und kehren dann triumphirend nach Hause zurück. In ganz Pennsylvanien findet man bereits Paare, welche auf diesem Wege verheirathet worden sind. Gehört doch weiter nichts dazu, als das Fahrgeld bis nach Bristol, die paar Cents für das Fährboot und drüben die Priestergebühr. Für die entfernter Wohnenden ist das zugleich eine ganz annehmbare Hochzeitsreise. An manchen Tagen kommen so viele heirathssüchtige Paare gleichzeitig nach Burlington, daß die Priester die Arbeit gar nicht bewältigen können. Letztere sowie die Fährbootgesellschaft machen dabei ausgezeichnete Geschäfte, und die pennsylvanischen Gottesmänner sind wüthend über ihre hochweise Legislatur, die ihnen diesen Verdienst vom Munde weggerissen hat.

Der Capitän des erwähnten Fährbootes machte dieser Tage über den Brautpaaresegen die launische Bemerkung: „Die Pastoren sind eigentlich recht undankbare Geschöpfe, welche den ganzen Profit von dieser blühenden Industrie allein einstecken wollen. Und doch säßen sie ohne uns auf dem Trockenen! Wir sollten von Rechtswegen einen Contract dahingehend abschließen, daß die Fährbootgesellschaft für jedes beförderte Liebespaar ihre Procente erhält und dafür die Pärchen dem Pastor direkt in die Arme liefert."

Ein aussterbendes Hundegeschlecht.

Zu den Thiergattungen, welche allem Anschein nach auf den Aussterbe-Etat gesetzt sind, gehört auch der sog. Waschbärenhund, welcher in früherer Zeit in vielen Theilen unseres Landes, namentlich aber in Pennsylvanien, eine große Rolle als Jagdhund spielte. Ein pennsylvanischer Zeitungscorrespondent widmet diesem edlen Vieh folgenden Nekrolog:

Der Waschbärenhund war nicht etwa von besonderem Blute; seine Eigenthümlichkeit bestand ursprünglich blos darin, daß er ausschließlich auf Waschbären dressirt war. Nie wurde er zu etwas Anderem verwendet, auf diesem einen Gebiete aber konnte es ihm kein anderer Hund gleichthun. Er vereinigte den feinen Geruch des Hirschhundes mit der Klugheit des Schäferhundes und die Zähigkeit des Bulldoggen mit der Schleichgewandtheit des Panthers. Die ihm durch Dressur und lange Erfahrung verliehenen Fähigkeiten erbten sich auf den Nachwuchs fort und wurden bei diesem zeitweise noch gesteigert. Es wird nie wieder einen Hund geben, welcher als Jagdhund den Eigenthümlichkeiten seines Opfers so vorzüglich angepaßt ist, als der Waschbärenhund. Unsere Vorväter hielten daher große Stücke auf ihn.

Es gab früher zwei Arten von Waschbärenhunden, welche sich in die nöthige Arbeit verständnißvoll theilten: die stilljagenden, welche so leise wie eine Katze ihr Ziel verfolgen, und die Aufjagehunde, welche bei jedem Schritt deutlich hören ließen, wo sie gerade standen. Beide spielten ihre Rolle ausgezeichnet, und es gab für die pennsylvanischen Farmer der alten Zeit keinen größeren Sport, als jene Waschbärenjagden in mondheller Nacht, welchen häufig Zechgelage vorangingen, und zu denen alle Bekannte des Farmers eingeladen wurden. Noch vor 25 Jahren bildeten die Waschbärenhunde einen wichtigen Bestandtheil vom Hausrath unserer Farmer.

Wie sehr hat sich das inzwischen geändert! Wohl werden noch da und dort Waschbären gejagt, und auch Hunde dazu verwendet; doch Hunde sowohl wie Jäger zeigen größtentheils keine Spur mehr von der vorzeitlichen Tüchtigkeit. Während ehemals in manchen Gemeinden das gesellschaftliche Ansehen eines Mannes zum großen Theil von der Anzahl der Waschbärenhäute abhing, welche er jeden Morgen nach einer Jagd an seine Scheunenthüre nageln konnte, schämt man sich jetzt fast dieser Art von Jagdvergnügen und übt sie in aller Stille aus. Die Waschbärenjagd ist längst aus der Liste der angesehenen „fashionablen" Sports gestrichen, und zwar ohne jeden plausiblen Grund.

In Folge dieser Verhältnisse schenkt man auch den Waschbären heutzutage auffallend wenig Beachtung. Selbst in Gegenden, wo sie noch sehr zahlreich auftreten, haben gewiß neun unter zehn Bewohnern noch gar keinen gesehen, und von den Lebensgewohnheiten der Waschbären weiß die jetzige Generation sehr wenig. Diese Vernachlässigung sichert dem Waschbärengeschlechte eine längere Existenz, als seinen einstmaligen Verfolgern.

Verschiedenes.

— In Celle in Frankreich ist eine junge, bildhübsche und talentvolle Schauspielerin, Mademoiselle Marie Bissay, von dem rücksichtslosen und den wahren Sachverhalt nicht ahnenden Publikum in vollstem Sinne des Wortes zu Tode gezischt worden. Mlle. Bissay, ein Mädchen von 23 Jahren, hatte aus Besorgniß, daß ihr eine gute, große Rolle abgenommen und ihrer Rivalin übertragen werden möchte, trotz eines sehr starken Unwohlseins erklärt, auf alle Fälle am Abend die Rolle spielen zu wollen. Sie that es auch, war aber auf der Bühne vor Aufregung und körperlicher Schwäche kaum im Stande, ein Wort hervorzubringen. Das Publikum, welches glaubte, daß sie ihre Rolle schlecht memorirt hatte, und von den Freunden und Anhängern jener Nebenbuhlerin in dieser Annahme noch bestärkt wurde, fing an, laut zu lärmen und zu zischen und die unglückliche Schauspielerin mit den Zeichen seines Mißfallens zu überhäufen, daß die Vorstellung nur mit Mühe zu Ende geführt werden konnte. Halb wahnsinnig vor Scham und Schmerz kam Mademoiselle Bissay nach Hause, legte sich zu Bette und war Tags darauf eine Leiche; ein Gehirnschlag hatte ihrem Leben ein Ende gemacht.

— Aus Eining (Niederbaiern) wird über das Resultat der Ausgrabungen gemeldet: Die Arbeiten der Bloßlegung des hier entdeckten römischen Waffenplatzes nehmen einen erfreulichen Fortgang. Das Resultat dieser Nachgrabungen, welche Herr Pfarrer Schreiner nun bereits im siebenten Jahre vornehmen läßt, ist für die Geschichte der römischen Kultur in unseren Landen ein epochemachendes Ereigniß. Eining, das römische Abusina, an der Mündung der Abens in die Donau, ist als colossaler Waffenplatz für die ganze Dauer der Römerschaft im heutigen Baiern sichergestellt. Umgeben von einem gewaltigen Kranz von Vorwerken links und rechts der Donau, bildete Eining den Knotenpunkt aller Heerstraße und scheint hauptsächlich bestimmt gewesen, die stete Verbindung der römischen Legionen in Pannonien und Mösien einerseits und deren am Rhein andererseits gesichert zu halten. Von diesem großartigen Waffenplatz nun sind nicht nur die Militärbauten in ihren Grundplänen noch erhalten, sondern auch die Grundpläne der meisten öffentlichen und Privatgebäude der auf dem rechten Donau-Ufer gelegenen Civilstation Abusina. Von mehr als 70 weit ausgedehnten Civilgebäuden hat Herr Pfarrer Schreiner die Grundpläne festgestellt. Einstweilen sind auf dem von der Kreisgemeinde Niederbaiern erworbenen Grundstücke drei äußerst werthvolle Gebäude bloßgelegt, von zwei weiteren liegen theilweise die Grundpläne bereits offen. Auf dem Südcastrum mit seinem Prätorium giebt ein bloßgelegter Thurm das herrlichste Zeugniß von der einstigen colossalen Befestigung der ganzen Lagerstelle. Die gemachten Funde (ihre Zahl übersteigt schon längst zweitausend) weisen einen unschätzbaren Werth auf. Wir verweisen namentlich auf die äußerst seltenen Kurzschwerter, auf die Kettenpanzer, überhaupt auf die Waffen, auf die kostbaren Gürtelzierden, auf die zahlreichen Schmuckgegenstände in Gold, Silber, Bronze, Eisen, Bein und Glas, die vielen Brochen in herrlicher Ausführung, die vielen Ringe mit den kostbarsten Steinen, die prächtigen Nadeln in Bronze und Bein, die Glas- und Thonwaaren, so viele einzig dastehende Werthgegenstände.

— Die „Schlesische Volkszeitung" schreibt: In einzelnen Bezirken ist die Bevölkerung durch die Ausweisungen förmlich dezimirt worden. So im Kreise Inowcraclaw, wo gegen 6000 Personen von der Ausweisungsordre betroffen worden sind. Aus Kattowitz sind über 200 Personen, in Breslau gegen 1000 Personen ausgewiesen worden. In Danzig erfährt, wie geschrieben wird, der Getreidehandel infolge der Ausweisungen eine bedeutende Beeinträchtigung und Einschränkung, da zahlreiche Kaufleute und Agenten, welche den Getreidehandel zwischen den polnisch-russischen Produzenten und den diesseitigen Firmen unterhielten, der Ausweisungsordre Folge leisten mußten. So fehlt es in fast allen Grenzbezirken an Vermittlern, welche der polnischen, russischen und deutschen Sprache zugleich mächtig sind, wodurch die ohnehin eingeschränkten Handelsbeziehungen mit Rußland noch mehr als bisher beeinträchtigt werden. Der Petersburger „Swiet" widmet den preußischen Ausweisungen einen Artikel, weist darauf hin, daß in einem Conflictsfalle zwischen Rußland und Deutschland die deutsche Armee „in Polen ein Zehntel der Bevölkerung als ihr vollständig ergeben" finden würde, und tritt dafür ein, dem Beispiel der Deutschen zu folgen und die Deutschen aus Polen zu vertreiben. Der Zufluß von Ausgewiesenen nach Galizien nimmt, wie die „Posener Ztg." meldet, noch andauernd zu, viele derselben, Bergleute, Knechte, selbstständige Handwerker, denen noch bis zum 1. Dezember d. J. Frist gewährt worden war, treffen dort ein. Da auch vielen Ausgewiesenen bis zum 1. Januar resp. 1. April n. J. eine Frist bewilligt worden ist, so werden wohl andauernd noch den ganzen Winter hindurch Ausgewiesene in Krakau und Lemberg eintreffen.

— Die Lage, sagte ein Correspondent der „Kölnischen Zeitung", ist eine der verzwicktesten von allen, in welchen sich Europa befunden hat. Auf der Balkanhalbinsel vier mobilisirte Staaten, von denen sich voraussehen läßt, daß jeder in zwei Monaten für seine Truppen nichts mehr zu essen hat. Griechenland ein wenig abgekühlt, Serbien des Waffenstillstandes bedürftig, Bulgarien durch kleine Erfolge gekräftigt und mehr als je auf englischen Schutz rechnend, die Türkei gerüstet, mit genügender Kraft zu unwiderstehlichem Einschreiten, aber zaudernd und furchtsam. In Europa steht England nunmehr vereinsamt den andern Mächten gegenüber: der Urheber des Berliner Vertrags erkennt denselben nicht an; die Kaisermächte und ihre Freunde waren ursprünglich nicht abgeneigt, den bulgarischen Einheitsgelüsten Rechnung zu tragen, aber um den Serben und Griechen keinen Anlaß zum Losschlagen zu geben, richteten sie ihre Bemühungen auf die Wiederherstellung des früheren Zustandes, und jetzt, wo die Serben doch losgeschlagen haben, wo die Griechen durch türkische Truppen im Schach gehalten werden, wo die Rücksicht auf beide also überflüssig geworden ist, jetzt treibt die einmal angenommene Richtung sie dazu, die Herstellung des früheren Zustandes mit ihrem ganzen Ansehen zu verfechten. Das Schwert aber, welches diesen gordischen Knoten zerschneiden soll, ruht einstweilen in der Hand der Türkei, in der unsichersten von allen möglichen Händen. Der Himmel beschere ihr eine gute Führung!

— In Wien waren in den letzten Monaten auffallend viele Fälle vorgekommen, daß Spiegelscheiben von Kaufmannsläden zertrümmert wurden. Am 2. December entdeckte nun die Polizei einen förmlich organisirten „Fenster-Zertrümmerungs Club", dessen Mitglieder, zumeist ganz junge Menschen aus guten Familien (?!), bereits über tausend Fensterscheiben eingeworfen haben. Die Kampflust der jungen Leute kann es bei fortschreitender Entwickelung noch weit bringen.

Wieder daheim!

Hier bin ich denn wieder nach traurigen Jahren
Im Dorfe der Heimath—und nun wieder jung',
Und alte Geschichten, sie drängen in Schaaren
Auf's Neu sich in meine Erinnerung.

Noch kenn' ich die Pfade, die Felder, die Bäume,
Die ich einst als Knabe gekannt und geliebt. —
Wie schnell doch der Kranz uns'rer kindlichen Träume,
Die Blüthe der Hoffnung im Weltsturm zerstiebt!

Hier steht noch die Mühle im Schatten der Linde!
Die plappernden Räder, das rauschende Wehr,
Sie redeten oft zu dem lauschenden Kinde; —
Die Sprache von einstens — ich hör' sie nicht mehr.

Der Bach ist versiegt und das Rad ist zerbrochen,
Zerrissen das Nest, das einst Schwälblein gebaut;
Erblindet, zerschellt und vom Holzwurm zerstochen
Das Fenster, aus dem einst mein Liebchen geschaut.

Dort auf jenem Bänkchen, — heißinnig umfangen,
So saßen gar oft wir zu seliger Stund'
Und sogen ein glühendes Liebesverlangen
Einander vom lächelnden, küssenden Mund.

Dort seh' ich die Thüre, durch die ich mit Bangen
Geschritten, beim Vater um's Schätzchen zu frei'n;
Hei! wie stieg mir damals das Blut in die Wangen,
Wie klopfte das Herz mir im Busen da drein! —

Noch seh' ich die Stube, in der ich gerufen:
„O Müller, Ihr gebt mir die Tochter gewiß!"......
......Ich sehe auch noch die acht steinernen Stufen,
Die darauf der Alte hinunter mich schmiß!

— Logischer Schluß. — Eigenthümlich! Da sagt man immer: ein Sprüchwort — ein wahres Wort! Nun heißt es z. B.: Schafft Gott den Hasen, schafft er auch das Futter! Ich heiße nun aber doch Haase und habe trotzdem seit zwei Tagen nichts zu essen.

— Je nachdem. „Du, Franzel, wenn Du jetzt eine Million finden würdest — thät'st Du sie zurückgeb'n?" — „Weiß net recht! Was thät'st denn Du?" — „No, wenn so a' reicher Mann, wie z. B. der Rothschild, die Million verloren hätt', so thät' ich sie b'halten, wenn sie aber 'n armer Teufel verloren hätt', so thät' ich sie ihm z'rückgeb'n!"

— Der anzügliche Schneider. Warum haben Sie mir denn in meine neue Weste keine Uhrtasche gemacht? Ich habe Ihnen doch meine alte zur Probe geschickt! — Ich glaubte, Sie brauchen keine mehr, da ich in der alten Tasche den Leihhausschein für Ihre Taschenuhr fand.

— Warum giebt's in der ganzen Literatur keinen weiblichen Münchhausen? Keinen weiblichen Falstaff? Weil die Poeten gerecht sind: Lügen und Prahlen sind männliche Laster.

— Steigerung. 1. Lieutenant: Sag' Ihnen, Herr Kamerad, hab' famosen Burschen jetzt. Kerl würde sich für mich todtschlagen lassen! 2. Lieutenant: Todtschlagen! Gar nichts, auf Ehre! Ich hab' einen Burschen, der geht fort, für mich pumpen!

— Erwischt. — Frau (zum Dienstmädchen): Hast Du von dieser Speise genascht, Anna?—Dienstmädchen: I Gott bewahre, die schmeckt mir viel zu bitter.

— Herr (der sehr stottert, in einer Apotheke hypermangansaures Kali verlangend): „Hyp—Hyp......"—Apotheker (Mitglied des Ruderclubs): „Hurrah!"

— Kühne Speculation. — „Was werst De machen, mei' Junge, wenn ich Der werd' schenken 'n Zehnmarkschein?" — „Werd' ich geh'n in e' Geschäft und mer lass'n umwechseln den Zehnmarkschein in einzelne Mark. Die lass' ich mer wieder umwechseln in 'm anderen Geschäft in 'n Zehnmarkschein. Und so mach' ich's öfters."—„Was hast De davon? Da hast De doch keinen Profit!"—„Wie haißt kan Profit! Kann sich ja leicht Einer irren und mir geben e' Mark zu viel heraus!"

— „Warum so mißvergnügt?" — „Weil ich der unglücklichste Mensch bin. Wieder bin ich bei der Paukerei leer ausgegangen. Nun ist alle Hoffnung auf eine ordentliche Schmarre vorüber, denn mein letztes Semester ist vorbei."—„Sei froh, da sieht man doch, daß Du ein guter Schläger bist." — „Laß' mich aus, ohne Schmiß glaubt mir ja Niemand, daß ich auf der Universität war!"

— Der wahre Genuß. A: „Wollen Sie eine wirklich schöne Gegend sehen, dann gehen Sie nach dem Stolzenfels—das Rheintal bei Sonnenuntergang ist herrlich!" — B: „Kenn' ich, bin ich im vorigen Jahre mit meiner Frau dagewesen." — A: „Mit der Frau! Das ist noch gar nichts! Denken Sie sich erst den Hochgenuß — ohne Frau!"

— Vor Gericht. Vertheidiger: Ich glaube es als einen mildernden Umstand für meinen Clienten hinstellen zu können, daß der Staatsanwalt, der das Delict als so schwerwiegend bezeichnete, eine Schwiegermutter hat, welche ihn zu pessimistischen Anschauungen geneigt machen könnte.

— Das Ziel. Vater: Junger Mann, Sie machen so viele Umschweife, kommen Sie doch direkt zum Ziel. — Junger Mann: Wie gütig! Wo find' ich Ihr Fräulein Tochter?

— Gut parirt. Mann: Du mußt Dich einschränken, liebes Kind, bei den schlechten Zeiten kann ich kaum die Nase über Wasser halten. — Frau: Aber über's Bierglas hältst Du sie fast den ganzen Tag.

— Aus dem Gerichtssaal. — Richter: „Sie sind angeklagt, diesen Mann hier ohne alle Veranlassung mißhandelt zu haben. Wie kamen Sie dazu, einen ganz harmlosen Menschen, der Sie doch nie im Geringsten beleidigt hat, so zu schlagen?" — Angeklagter: „Ja, Herr Richter, es war eben Kirchweih, und dann war auch kein And'rer g'rad bei der Hand!"

— Beschönigung. Ida: „Wie fühlst Du Dich in Deiner Ehe? Man spricht, Dein Mann sei unter'm Pantoffel!"—Adolphine: „Nur Verleumdung! Ich sage Dir, ich muß immer so pfeifen, wie mein Mann tanzt!"

— Schrecklich. Frau Nachbarin, wie hab' ich die Nacht so schrecklich geträumt! Ich hab' geträumt, mein Mann wär' g'storb'n.—Nu, das is ja so schrecklich nit, Frau Gevatter'n, mer müsse ja all emol sterbe.—Ja, awer mein Traum war noch nit aus: Nachher is er wieder lebendig wor'n. — Ja, das wär' freilich schrecklich!